



MIMOSE ODER WAS?

Eine neue Studie zeigt: Hochsensibilität gibt es auch beim Hund

Ein Wissenschaftlerteam an der Universität Bern untersuchte das Persönlichkeitsmerkmal «Hochsensibilität» bei Hunden. Wir sprachen mit Verhaltenstierärztin Maya Bräm, Leiterin der Forschungsarbeit.

Hochsensibilität wurde bei Menschen vor gut 20 Jahren erstmals von der amerikanischen Psychologin Elaine Aron als ein Persönlichkeitsmerkmal beschrieben. Sie ist definiert durch eine tiefere Verarbeitung von Reizen, schnelle Überstimulation, hohe emotionale Reaktivität und Empathie sowie erhöhte Empfindlichkeit gegenüber Reizen. Die rund 15 bis 20 Prozent der Menschen, die als hochsensibel gelten, haben quasi einen «feineren Filter»: Es bleibt mehr hängen, das verarbeitet werden muss. Wie jedes Persönlichkeitsmerkmal kann Hochsensibilität mehr oder weniger ausgeprägt sein, ist innerhalb der Population normal verteilt und keine Krankheit, die «diagnostiziert» wird.

Höher sensible Menschen werden stärker von Umwelteinflüssen und Erfahrungen beeinflusst, vor allem in der Kindheit. Maya Bräm: «Sie sind auch anfälliger, an psychischen Erkrankungen zu leiden. Beides ist nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass diese Individuen durch den feineren Filter mehr wahrnehmen, mehr verarbeiten und intensiver empfinden und somit auch schneller durch weniger überfordert sein können.» Und wie ist es beim Hund?

Bei Tieren nicht anders als beim Menschen

Sie habe sich wiederholt dabei ertappt, wie sie Tiere in ihrer Verhaltenspraxis häufig als hochsensibel bezeichnete, erzählt Maya Bräm. «Viele der Hunde schienen mit ihrer Umwelt überfordert und in einem chronischen Stresszustand zu sein.» Das habe sich in verschiedensten Verhaltensmustern geäußert, die von Flucht, Rückzug, Verstecken über wildes, aufgeregtes Gebaren, Überreiztheit, Impulsivität, Unruhe, Hyperaktivität bis zu aggressivem Verhalten oder Verletzlichkeit und mehr reichen.

«Wieso sollte dies bei Tieren anders sein als beim Menschen?», sagte sich Maya Bräm. Vor sechs Jahren konnte sie in internationaler Zusammenarbeit endlich eine Studie am Tierspital Bern starten, die genau dies untersuchte. Nun liegen die Resultate vor. Elaine Aron entwickelte für Menschen den validierten «Highly Sensitive Person»-Fragebogen, mit dem man feststellen kann, ob man hochsensibel ist (hsperson.com). Ein Ziel der hier vorgestellten Studie war, einen ebensolchen validierten Fragebogen zu entwickeln, um die-

Oben
Oft ist die Welt zu gross, zu laut, zu hell und zu schnell.

Foto: Irène Julius

ses Persönlichkeitsmerkmal bei Hunden beurteilen zu können. Die Möglichkeit, bei Hund und Mensch dasselbe Persönlichkeitsmerkmal zu «messen», sei für die Wissenschaft spannend, da es erlaubt zu untersuchen, ob es sich bei beiden ähnlich auswirke, führt Bräm aus.

Die Wissenschaftler gingen davon aus, dass sich die Hochsensibilität bei Hunden sehr ähnlich verhält wie beim Menschen und testeten folgende Hypothesen:

1. Hochsensibilität existiert bei Hunden und kann gemessen werden.
2. Höher sensible Hunde zeigen – wie höher sensible Menschen – mehr Verhaltensprobleme.

Höher sensible Kinder werden stärker vom elterlichen Umgang und Erziehungsstil beeinflusst als weniger sensible. Basierend darauf wurde die Hypothese erstellt, dass auch höher sensible Hunde anfälliger sind auf «Besitzerfaktoren» (Persönlichkeit des Besitzers und Einsatz von Bestrafung):

3. Höher sensible Hunde zeigen mehr Verhaltensprobleme, wenn sie mit weniger hoch sensiblen Besitzern leben.
4. Höher sensible Hunde zeigen mehr Verhaltensprobleme, wenn sie bestraft werden.

Um dies zu untersuchen, wurde ein Fragebogen für Hundebesitzer online geschaltet. Dieser enthielt von den Wissenschaftlern neu entwickelte Fragen, welche die Hochsensibilität bei Hunden messen sollten, sowie Fragen zu Verhalten, Gesundheit, Herkunft und Wohnumgebung des Hundes und zum Einsatz von Belohnung und Bestrafung (was die Autoren als «Kommunikationsstil» bezeichneten). Der Besitzer füllte ebenfalls den Hochsensibilitätsfragebogen für Menschen aus, da auch die Interaktion der Persönlichkeiten von Besitzer und Hund untersucht werden sollte.

Resultate bestätigten Hypothesen

Die Antworten von 3647 Hundebesitzern erlaubten eine solide Auswertung der Resultate. «Die Validierung einer Messmethode ist für die Aussagekraft wichtig, denn es muss gezeigt werden, dass wirklich gemessen wird, was gemessen werden soll, nämlich ein Persönlichkeitsmerkmal und nicht zum Beispiel ein Verhalten in einem bestimmten Moment, dass wiederholtes Ausfüllen des Fragebogens durch dieselbe Person ähnliche Resultate ergibt und dass zwei Personen, die denselben Hund einschätzen, zu einer ähnlichen Beurteilung kommen», erklärt

Maya Bräm. Das traf auf den entwickelten «Highly Sensitive Dog»-Fragebogen zu, der somit als wissenschaftlich validiert gilt.

Tatsächlich bestätigten die Resultate die zuvor erstellten Hypothesen:

1. **Hochsensibilität existiert bei Hunden und kann gemessen werden:** Es konnte mit dem Fragebogen ein Persönlichkeitsmerkmal gemessen werden, das dem der menschlichen Hochsensibilität sehr ähnlich ist.
2. **Hochsensibilität beim Hund korreliert mit Verhaltensproblemen:** Wie beim Menschen zeigen höher sensible Hunde mehr Verhaltensprobleme als solche, die weniger hochsensibel sind.

Die Hochsensibilität bei Hunden scheint (wie beim Menschen) ebenfalls die Auswirkungen von sozialen Umwelteinflüssen (Besitzerfaktoren) auf das Verhalten zu beeinflussen:

3. **Je ähnlicher die Persönlichkeit, desto weniger Verhaltensprobleme:** Verhaltensprobleme waren häufiger, je stärker sich die Hochsensibilität von Hund und Besitzer unterschied. Dies war vor allem dann der Fall, wenn der Hund höher sensibel war als der Besitzer.
4. **Bestrafung geht mit mehr Verhaltensproblemen einher:** Bei allen Hunden, unabhängig von der Hochsensibilität, wurden mehr Verhaltensprobleme angegeben, wenn positive Bestrafungsmethoden eingesetzt wurden, das heisst wenn etwas Unangenehmes hinzugefügt wurde (Anschreien, Leinenruck etc.). Ein interessantes und unerwartetes Resultat war, dass höher sensible Hunde mehr Verhaltensprobleme zeigten, wenn negative Bestrafungsmethoden eingesetzt wurden, wenn ihnen also etwas Angenehmes entzogen wurde, zum Beispiel Aufmerksamkeit durch Ignorieren oder Wegsperren. «Dies ist spannend, da der Einfluss der negativen Bestrafung bis jetzt in der Literatur vernachlässigt wurde», sagt Maya Bräm. >



Hochsensible Hunde sprechen gut auf feine Berührungsformen wie die *Canine Bowen Technique* an.

Foto: medvet

Was uns diese Studie sagt

«Korrelation bedeutet nicht immer Kausalität» – das heisst, dass bei der Interpretation wissenschaftlicher Studien immer Vorsicht geboten ist: Nur weil zwei Dinge gleichzeitig auftreten, bedeutet dies nicht, dass sie sich auch direkt beeinflussen. Nichtsdestotrotz liefert diese Studie laut Maya Bräm Hinweise, die im Alltag umgesetzt werden können:

- **Individualität beim Hund:** Nicht jeder Hund nimmt die Umwelt gleich wahr, nicht jeder Hund wird von Erfahrungen, Umwelteinflüssen, auch von Erkrankungen oder Medikamenten gleich beeinflusst, und nicht jeder Hund hat dieselben Bedürfnisse.
- **Interaktion der Persönlichkeiten von Hund und Mensch:** Es kann wie in jeder Beziehung so sein, dass gewisse Persönlichkeiten sich intuitiv besser verstehen als andere. Dies gilt offenbar auch zwischen Hund und Mensch.
- **Die Verantwortung liegt beim Menschen:** Es gilt also für den Menschen, diese individuellen Wahrnehmungen und ihre Auslöser zu erkennen und sich entsprechend proaktiv zu verhalten. Das kann bedeuten, Art und Ausmass der Stimulation und der Kommunikation den Bedürfnissen des Hundes anzupassen, ausreichend Ruhephasen zu bieten und genügend Zeit zu lassen, damit die fein gefilterten Informationen aufgenommen und verarbeitet werden können. Medikamente sind vorsichtiger zu dosieren, da diese Tiere auf innere Veränderungen sensibler reagieren können.

Und welche Rolle spielt die Rasse? Die Studie beschränkte sich bewusst nicht auf bestimmte Rassen und somit nahmen Vertreter aller FCI-Gruppen sowie Mischlinge und nicht von der FCI anerkannter Rassen an der Studie teil. Die Resultate zeigten einen geringen Einfluss der Rasse auf die Hochsensibilität. Vergleicht man die Hochsensibilität der Rassegruppen,

so hatten die Hüte- und Treibhunde den höchsten Hochsensibilitäts-Score, gefolgt von den Lauf- und Vorstehhunden, Gesellschafts- und Begleithunden, Pinschern und Schnauzern, Terriern und letztlich Retriever-Rassen.

Was uns diese Studie lehrt

Nach konkreten Beispielen gefragt, zeigt Maya Bräm auf, worum es geht: «Es kann sein, dass eine Welpenstunde für 80 Prozent der Hunde passend ist, die 20 Prozent der hochsensiblen Welpen aber überfordert. Erkennt ein Hundetrainer das, passt er die Situation an, damit auch diese Welpen von der Erfahrung profitieren. Es kann sein, dass gewisse Hunde, die höher sensibel sind, in einer stark belebten Umwelt wie einem Restaurant oder der Stadt schneller überfordert sind, wohingegen ein weniger sensibler Hund damit keine Probleme hat. Einem hochsensiblen Hund ist es vielleicht wohler, zuhause zu bleiben.»

Ein hochsensibler Hund werde eher von den Stimmungen seiner Menschen beeinflusst. Vor allem bei diesen Tieren bestehe das Risiko, dass sie die Emotionen der Menschen «aufsaugen» und dieser innere Stress über längere Zeit zu Verhaltensproblemen beim Tier führen kann, so Bräm. Bei sensiblen Hunden reiche häufig ein geringeres Ausmass oder nur eine schlechte Erfahrung aus, um längerfristig negative Emotionen auszulösen, während dieselbe Situation bei einem anderen Hund schnell vergessen sei.

Bestrafung ist immer und bei allen Tieren zu vermeiden. Vor allem aber bei den höher sensiblen Hunden muss laut Bräm besonders darauf geachtet werden, Situationen zu vermeiden, die für das Tier keine Information beinhalten wie Ignorieren oder Wegsperrern. Es ist möglich, dass dies vor allem von höher sensiblen Tieren als besonders negativ empfunden wird und somit zu Verhaltensproblemen führen kann.

Allem voran sind also bei einem hochsensiblen Hund mehr Empathie, eine Portion Gelassenheit und ein gutes Sensorium gefragt. Jedes Individuum kann überfordert sein, nur scheint dies bei höher sensiblen Individuen schneller und bei weniger Reizen zu geschehen als bei weniger hochsensiblen Individuen. Wer sich dessen bewusst ist und genau hinschaut, leistet einen wertvollen Beitrag zu einem schönen Miteinander von Mensch und Hund. 🐾



Dr. Maya Bräm ist Verhaltenstierärztin (Tierärztin FA Verhaltensmedizin GST sowie abgeschlossene Residency des European College of Animal Welfare and Behavioural Medicine) mit eigener Praxis in den Regionen Basel und Effingen (mayanimal.ch) und an den Tierspitälern Zürich und Bern. Ihr Hauptforschungsgebiet ist die Hochsensibilität bei Tieren.

Website im Aufbau: highly-sensitive-animal.info
Facebook-Seite: **The highly sensitive animal**

Text: Roman Huber